

Leseproben aus dem Buch von Chriselda Kandler
„Vom Bergbauernhof in den Urwald
– Unsere 20 Jahre als Entwicklungshelfer in Brasilien“

Vom Bergbauerndorf in den Urwald

"Mama, bitte schreib einmal auf, was du erlebt hast!"

Lange habe ich darüber nachgedacht. Nach über 30 Jahren meiner Rückkehr aus Brasilien habe ich mich entschlossen, dem Wunsch meiner Kinder nachzukommen. Die Jahre von 1972 bis 1992, lebte und arbeitete ich mit meinem Mann Hans Kandler und mit unseren vier Kindern in Brasilien. Zu erleben, wie sich ein Volk von einer Militärdiktatur, die von 1964 bis 1985 dauerte, zu einer Demokratie entwickeln konnte, gehört neben vielen anderen Erlebnissen zu den beeindruckendsten und bedeutendsten politischen Erfahrungen meines Lebens.

Als Nachkriegskind wurde ich am 11. Dezember 1949 in Bannberg geboren und bin die zweitälteste von 10 Kindern. Das kleine Bergdorf mit etwas über 100 Einwohnern liegt im Osttiroler Pustertal auf 1264 m Seehöhe. Bis heute werde ich nicht müde, die Lienzer Dolomiten in ihren verschiedensten Farbvariationen, je nach Sonnenstand, deren steilen Wände und tiefen Felseinschnitte, zu bestaunen. Im Frühjahr, als der Schnee zu schmelzen begann, konnten wir die Lawinen beobachten. Vom Tal hört man bei Starkregen das unheimliche Rauschen der Drauf, wenn aus den tiefen Schluchten überall die Bäche ins Tal brausen. Jede der vielen Bergspitzen hat ihren Namen.

Da ich ziemlich klein war, hat mich meine Großmutter gleich am zweiten Tag nach der Geburt zur Taufe in das benachbarte Pfarrhaus gebracht. Dabei verkühlte ich mich und wurde ziemlich krank, dass man keine 10 Groschen für mein Leben gegeben hätte. Meine Mutter war mit zwei kleinen Kindern überfordert, weil meine Schwester Maria nur dreizehn Monate älter ist als ich. Die Führung des Gasthauses und der großen Landwirtschaft ließen ihr wenig Zeit, sich auch noch um das kranke Kleinkind zu kümmern. Meine Großtante Nanne (Anna Plankensteiner) war zu Besuch in Bannberg und nahm mich mit auf den Griesmann Hof. Mit Unterstützung meiner Großeltern, mütterlicherseits, pflegte die Familie mich bald gesund.

.....

Der Tod einer jungen Mutter

Wir hatten wieder einmal den Besuch der Basisgemeinden der BR 364 geplant. Am km 180 gab es die Ortschaft Extrema. Sie lag an der Grenze zum Bundesstaat Rondonia. Daher kam auch der Name Extrema. Die ganze Strecke war eine rote Lehm-piste. Es gab im Bundesstaat Acre kaum Steine, nur manchmal grobkörnigen roten Schotter. Sobald es regnete, wurde die Straße zu einer „Seifenpiste“. Mit unserem Toyota kamen wir meist gut voran. Die Bewohner der neueren Siedlungen entlang der Straße kamen größtenteils vom Süden Brasiliens. Viele Familien der Kautschuk Zapfer verließen auch oft ihre Wohnorte im Wald und errichteten sich eine neue Hütte am Straßenrand. Teils eröffneten sie einen kleinen Laden, andere halfen bei der Straßenerhaltung oder arbeiteten auf den bereits erschlossenen Fazendas.

Wir wurden von einer aus Paraná stammenden Familie beherbergt. Wenn die normalen Hütten der Kautschuk Zapfer meist nur aus 3 bis vier Räumen bestanden, hatte diese Familie ein größeres Haus aus Holz gebaut. Sie war Besitzer des Sägewerks und finanziell ziemlich gut abgesichert. Es gab sogar eigene Zimmer für Besucher. Die Hängematte hatten wir immer in unserem Rucksack mit dabei. Ein Familienvater kam verzweifelt, um den Pater zu seiner kranken Frau zu holen. Wir gingen in eine armselige Hütte, die nur aus einer kleinen Küche und zwei weiteren Räumen bestand.

Die hochschwängere Frau lag in ihrer Hängematte und war kaum ansprechbar. Der Priester erteilte ihr die Krankenölung und wir beteten gemeinsam. Rundherum saßen fünf Kinder. Sie alle sahen uns mit großen Augen an und hofften, dass ihrer Mutter geholfen werden könne. Eine Fahrt nach Rio Branco, in ihrem schlechten Zustand, war kaum vorstellbar.

Wir sprachen mit dem Mann, dass es kaum möglich wäre, Hilfe zu holen. Ich konnte kaum schlafen und dachte immer an das Schicksal dieser Familie. Die Frau litt unter Gelbsucht und wir erkannten, dass ihre Überlebenschance gering war. Früh morgens kam der Mann verzweifelt zu uns und sagte, dass seine Frau verstorben sei. Er wisse nicht, was er mit den fünf Kindern tun soll. Er sah mich an und bettelte, ob ich ihm helfen könne.

Er wollte, dass ich alle Kinder mitnehme, damit er wieder seiner Arbeit nachgehen könne. Pater José erklärte ihm, dass ich schon Kinder hätte und es doch Verwandte in der Umgebung gäbe, die ihm helfen würden. Was wäre wohl passiert, wenn ich nach einem solchen Besuch mit fünf Kindern daheim ankommen würde? Das Schicksal dieser Familie beschäftigte mich sehr lange. Nachbarschaftshilfe und die gegenseitige Unterstützung waren tagtäglich erlebbar.